

westliches Land geworden, und dabei wird es nach der Vereinigung in vollem Umfang bleiben“.

Das stellt vor allem, um das wegen der besonderen historischen Hypothesen herauszugreifen, das deutsche Verhältnis zu dem hier in Berlin so nahen Polen auf eine geschichtlich völlig neue Basis. Zum erstenmal hat Polen ein ganz und gar westliches Deutschland zu seinem Nachbarn, ein Deutschland, das keine Ambitionen auf eine Hegemonie in Mitteleuropa hegt und sich auch keine Brückenfunktion zuschreibt, auf die andere aus Gründen ihres europäischen Selbstbewußtseins keinen Wert legen.

Auch die geistig-politischen Abgrenzungen zwischen West-, Mittel- und Osteuropa erscheinen heute eingeebnet. Noch nie in den 200 Jahren seit der Französischen Revolution, so scheint mir, waren die Völker Europas vom Atlantik bis zum Ural so geeint in der Überzeugung, daß ihr Gemeinsames in der politischen Kultur begründet liegt, welche die Idee der Menschenrechte, den freiheitlich-demokratischen Verfassungs- und Rechtsstaat hervorgebracht hat.

Ob wir gesamteuropäisch das Glück dieser historischen Stunde nach einem Jahrhundert der Katastrophen, Massenirrtümer und Staatsverbrechen werden halten können, wage ich nicht zu sagen. Ich hoffe darauf und möchte es uns allen, liebe Gäste aus Mittel-, Ost- und Südosteuropa, inständig und von Herzen wünschen. Mit diesem Wunsch und mit dem Blick voraus eröffne ich diese Sitzung.

(Beifall)

Bevor ich dem ersten Redner das Wort erteile, möchte ich ihn ganz kurz vorstellen. Geboren wurde er 1938 in Pardubice; er studierte Philosophie und Geschichte an der Karlsuniversität in Prag; wurde 1968 Redakteur einer Wochenzeitung; erstmals angeklagt auf Grund der Teilpublikation des „Mimner“; Berufsverbot; Angestellter in verschiedenen Baufirmen; 1977 Mitunterzeichner der Charta 77; 1978 inhaftiert; 1980 Annahme einer Einladung in die USA; Ausbürgerung während der Rückreise; Aufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland; 1983 Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft, dann freier Schriftsteller in der Bundesrepublik; während der „sanften Revolution“ Rückkehr nach Prag und Teilnahme am öffentlichen Leben des Landes; 1990 Mitglied des Deutschen PEN-Clubs; 1990 bis 1992 Botschafter der „ČSFR in der Bundesrepublik Deutschland; Botschafter der Tschechischen Republik; 1993 Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung; 1997 Minister für Schulwesen, Jugend und Sport der Tschechischen Republik. Herr Botschafter und Minister a. D., Sie haben das Wort.

Jirí Gruša: Sehr verehrter Herr Vorsitzender! Verehrte Gäste, Kolleginnen und Kollegen! Liebe Freunde! Die Diktatur und ihre Folgen und die Aufarbeitung der Vergangenheit Mittel-, Ost- und Südosteuropas – unser und mein Thema – beschäftigen mich immer mehr. Mit Recht redet der heutige Gastgeber über Herausforderungen und Perspektiven in einem Atemzug. Er hat auch Betrachtungen und Analysen geliefert. Wenn die anderen genauso fundiert und präzise sind wie

diejenigen, die meine Republik betreffen – hier kenne ich mich ein bißchen aus –, so haben wir einen festen Boden für unsere Debatte.

Diesen festen Boden brauchen wir. Ich weiß zwar nicht, wie Ihnen, den anderen, zumute ist; für meinen Teil gebe ich jedoch – beinahe ungen – zu: Mit der Zeit, die seit dem Mauerfall dahinfließ, werde ich im Angesicht der Vergangenheit immer unsicherer – als ob sie durch die Erhellungen noch unheimlicher, noch unwirklicher würde.

Meine Damen und Herren, mein erstes Bedenken: All die eifrig gefertigten Rekonstruktionen des Gewesenen sind und können nichts anderes sein als Zweckbilder, die vor allem einem Zukunftskonstrukt dienen. Heißt das also nicht, die Unwirklichkeit der Vergangenheit drückt sich in unserem Unbehagen aus, mit dem wir der Jetztzeit begegnen?

Vorläufige Grundlage jeder Arbeit an der Vergangenheit – und es geht um eine harte Arbeit – sollte also methodische Skepsis sein. Wir Menschen sind einfach prinzipiell unfähig, historische Ereignisketten in ihrem fundamentalen Zusammenhang zu entziffern, zu rekonstruieren. Folglich sollte bei jeder unserer Aussagen der Vorbehalt geäußert werden, daß die Ware, die wir liefern, nicht das Wahre an sich ist, sondern immer nur das – hoffentlich – Wahrscheinlichere. Darum werde ich ab und zu darüber verlegen, daß ungeachtet der Tatsache, daß der Mensch nie zweckfrei erinnert, in unseren postkommunistischen Gefilden der gegenwärtige Zweck oder – noch besser gesagt – die Gegenwärtigkeit dieses Zweckes kaum untersucht wird.

Die semidemokratischen Gesellschaften, in denen wir leben, neigen noch immer dazu, kollektivistische Rekonstruktionen der Vergangenheit zu betreiben. Ein gutes Image der Völker wird angestrebt. Das schlechte Bild von gestern soll durch ein besseres Gruppenfoto von heute ersetzt werden. In der komplexen, linearen, multikausalen Welt von heute wird neue, oft lineare, monokausale Identität gepredigt, die von einer neuen Erfassung der Vergangenheit abhängen soll.

Gemischte Gesellschaftsstrukturen, hybride Gestalten, geboren aus der Implosion der Diktatur, haben schwer daran zu kauen, etwas anderes anzubieten als moralisierende Sonntagsappelle, gepaart mit der Unfähigkeit zu einer Alltagspraxis der einfachsten Bürgermoral. Dabei ist, je länger ich den Prozeß miterlebe und beobachte, kaum zu übersehen, daß die Vergangenheitsbewältigung und -aufarbeitung die Aufarbeitung und Bewältigung der Gegenwart bleibt: die wirtschaftliche, kulturelle und politische Aufgabe von heute. Nur auf der Basis einer halbwegs funktionierenden politischen Pluralität ist eine Vergangenheit zu haben, die die Zukunft nicht raubt.

Es geht also um eine lange, lange Arbeit an der Gegenwart und für die Gegenwart postkommunistischer Gesellschaften. Irgendwie müssen wir aus den totalitären Identitätsmustern heraus. Irgendwann müssen wir die eingeübten Mechanismen unserer kollektiven Mnemotechnik – darum geht es bei der Vergangenheitsbewältigung – verfeinern und präziser machen, und dies alles Hand in Hand mit der Entschärfung unseres Zukunftsbegriffes.